

Essenszeit oder Mahlzeit?

Autor(en): **Osterwalder, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Essenszeit oder Mahlzeit?

Das Thema meines Vortrages ist mit einem Fragezeichen versehen. Damit ist auch bereits das wichtigste gesagt: Das, was geschieht, wenn Menschen Nahrung zu sich führen, ist nicht einfach etwas selbstverständliches.

Wenn der Mensch isst, oder wenn ich ihm ein Essen reiche, dann geht es nicht allein um biologische, physiologische Vorgänge, dann haben nicht nur Mediziner, Nahrungsmittelexperten, Speisetechniker und Küchenplaner etwas zu sagen, dann sind nicht nur der Vitamingehalt und die Kalorienanzahl auszurechnen.

So wichtig dies alles ist – ebenso wichtig ist das Fragezeichen, das hinter diesem Vorgang steht: Essenszeit oder Mahlzeit?

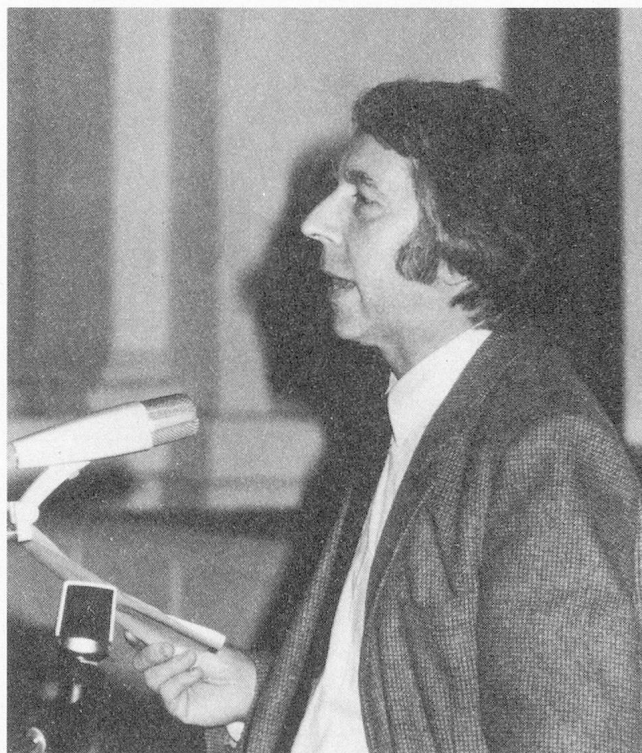
Um es gleich vorwegzunehmen – den Zugang zu dem, was im Tiefsten das Essen der Menschen sein könnte, sein sollte, finden wir nicht dadurch, dass wir den ganzen Vorgang in seine Teile zerlegen: Wenn wir mit rationalistischem Verstand an das Essen herangehen, analysieren, was alles dazugehört, dann bleibt am Schluss nur noch Speisetechnik oder Ernährungslehre übrig – wenn es uns aber darum geht, das Mahl zu verstehen, dann ist ein anderer Zugang, ein anderes Denken nötig – dann brauchen wir einen Sinn für Zusammenhänge, für das Ganze, das eben mehr ist als die Teile.

Ich bin hier als Theologe eingeladen worden. Wenn ich das zu verstehen suche, was sich beim Mahl ereignet, dann bin ich auf jene Quellen angewiesen, die mir als Theologe zur Verfügung stehen: die Bibel, das Leben der Kirche. Wenn ich vom Mahl rede, dann bin ich davon geprägt, dass mitten in unseren Kirchen ein Tisch – ein Altarstisch – steht, dass das Christentum die Religion ist, bei der die Begegnung mit Gott als Tischgemeinschaft gefeiert verstanden und auch symbolisch dargestellt wird.

Das unterscheidet uns ja von den andern Hochreligionen: Beim Buddhismus steht die Versenkung, beim Islam die Verneigung vor dem Göttlichen, bei den Juden die Schriftrolle als auffälligstes Bild vor unsern Augen.

Beim Christentum ist es der Tisch, der an das Essen, das Mahl, das Abendmahl erinnert. Ich gehe davon aus, dass das Mahl in der Kirche und das Essen, das wir zu Hause halten, einen Zusammenhang haben, dass vom Mahl in der Kirche Impulse für unser Mahl zu Hause ausgehen, dass das, was wir in der Kirche feiern, etwas von dem sagt, was wir zu Hause, an unserm Tisch erleben.

Erleben – oder erleiden? Zunächst haben wir ja einmal festzustellen, dass es sowohl um das Mahl in der Kirche als auch um das profane Essen zu Hause beziehungsweise im Restaurant oder in der Werkkantine schlecht bestellt ist.



Schauen wir doch, was aus unserm Essen geworden ist: Ich erinnere Sie, wie heute Restaurants nach kommerziellen Gesichtspunkten eingerichtet werden, an die Restaurantketten, in denen alles geplant, nach Rendite berechnet ist, Selbstbedienung, Fütterung, wie es Chaplin im Film «Modern times» vorausgesehen hat: Die einzelnen sitzen an Kunststofftischen, alles ist praktisch, zweckmässig.

Was so im Restaurant vordemonstriert wird, nimmt immer mehr auch in den Familien überhand: Der Kühlschrank wird zum grossen Selbstbedienungsladen, aus dem sich jeder schlecht und recht verpflegt. Das Essen ist praktisch geworden – die Speisen brauchen nicht mehr lange und mühsam gerüstet zu werden, halb oder ganz Vorgekochtes ist tiefgekühlt im Geschäft zu beziehen und steht auf Abruf bereit.

Ähnliches nun ist auch in den Kirchen zu beobachten. Auch hier schwindet bei vielen der Sinn für das Mahl. Die evangelische Kirche ist zwar daran, das Abendmahl neu zu entdecken, häufigere Feiern einzuführen, aber es sind erst anfängliche Versuche.

Die katholische Kirche mit ihrer langen Messtradition, der sonntäglichen Eucharistiefeier, beklagt immer mehr, dass die junge Generation schwer für das sonntägliche Mahl in der Kirche zu gewinnen sei.

Ist die Entwicklung, wie wir sie zu Hause beobachten und die Entwicklung, wie sie von den Kirchen beklagt wird, ein zufälliges Zusammentreffen? Oder steckt mehr dahinter? Hat beides miteinander zu tun?

Ich bin davon überzeugt, dass es einen Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen gibt, dass die Krise des Mahls, wie es in der Kirche gefeiert wird, auch etwas von den Schwierigkeiten mit dem Essen zu Hause sagt.

Eine der bekannten Geschichten, die in diesem Zusammenhang aus der Bibel berichtet werden, ist die sogenannte Brotvermehrung.

Gerade weil die Bibelstellen uns so vertraut sind, lohnt es sich, einen genauen Blick darauf zu tun.

Wir lesen im Markustext: «Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren, und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuss aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrt sie lange.» (Mk 6,30–34)

Mir scheint diese Beobachtung wichtig: Auf der einen Seite haben wir die Jünger, die sich so redlich abgemüht haben. Achten wir darauf, was sie sich nun als Besonderes ausgedacht haben: Sie möchten endlich Zeit haben zum Essen – für eine wirkliche Mahlzeit, wo sie beieinander sind, ihren Freund in der Mitte haben.

Auf der andern Seite haben wir das Volk, einen versprengten Haufen von Leuten, die alle ihr Elend mit sich tragen, ruhelos auf der Suche nach etwas, nach jemandem, nach Jesus.

Jesus erkennt den Sachverhalt, spürt, was sie mit sich tragen und hat Erbarmen; er lehrt sie, spricht ihnen Mut zu.

Dabei kann es freilich nicht bleiben. Auf der Wiese am See Genzareth wird es langsam Abend, die Jünger sind beunruhigt, denken, es sei nun langsam Zeit die Leute heimzuschicken, in die Dörfer, damit sie sich dort mit Lebensmitteln eindecken.

Jesus sieht es anders: «Gebt ihr ihnen zu essen.» Er spürt, dass die Leute etwas ganz anderes nötig haben. Sie möchten auch zu der Mahlgemeinschaft gehören, wie sie die Jünger eben bei Jesus gesucht und mit ihm erlebt haben – sie möchten nicht länger die Masse sein, die betreut wird, sondern Freunde, die dabei sind – Brüder!

Wenn Jesus sagt «Gebt ihr ihnen zu essen», dann meint das nichts anderes als das:

Nehmt sie auch in die Gemeinschaft auf!

Die Jünger zeigen sich begriffsstutzig. «Sollen wir hingehen und für zweihundert Denare Brot kaufen und es ihnen

geben, damit sie zu essen haben?» Sie fragen extra dumm – denn sie wissen genau, um was es geht. Sie sollen ihre Tischgemeinschaft erweitern, sie sollen ihren Extraplatz nun mit der grossen Masse teilen.

Jesus lässt sich nicht beirren – er fragt: Wieviel Brote habt ihr? Im Markusbericht: «Geht und seht nach. Sie sahen nach und berichteten: Fünf Brote und ausserdem zwei Fische. Dann befahl er den Leuten zu sagen, sie sollten sich in Gruppen ins grüne Gras setzen. Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig. Darauf nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie an die Leute austeilen . . .

Und dann geschah es, dass die Bibel sagen kann: «Alle assen und wurden satt.»

Diese Geschichte wird zu Recht als Wunderbericht gelesen – unterschiedlich ist die Meinung freilich, worin das Wunder besteht. Liegt es darin, dass die Leute satt waren? – dass sie etwas im Bauch hatten?

Kann das Wunder nicht auch darin bestehen, dass es nun möglich wurde, ein Mahl mit allen zu halten, dass der enge Jüngerkreis gesprengt wurde?

Es wurde ein Mahl, auch wenn es nur in einfachem Brot bestand – nur in einfachem Brot, oder: weil es gerade im einfachen Brot bestand?

Ich glaube, das zweite ist richtig!

Wenn es heisst, Jesus habe ein feierliches Ritual am Brot begangen, habe es erhoben, dem Vater gedankt, dann ist nicht gemeint, dass dieses Brot nun irgendwie anders werden sollte, dann ist es ein Hinweis, dass das Brot in sich, als alltägliche Nahrung, etwas wichtiges ist. Dieses einfache, gewöhnliche Nahrungsmittel der Armen hat seine Weihe erhalten.

Das grosse Mahl, von dem das Neue Testament berichtet, besteht gerade nicht in auffälligen wichtigen Speisen, sondern im einfachen, alltäglichen Brot. Dies ist ein Hinweis, wie wir das Mahl wieder zurückgewinnen können. Es fängt damit an, dass wir kleine Dinge, einfache Speisen wieder ernst nehmen. Viele von Ihnen wissen, wie man in der Kriegszeit zum Brot Sorge getragen hat, wie es beinahe etwas Heiliges war. Die letzten alten Brotreste fanden in der Küche noch Verwendung. Das war nicht nur darum, weil man den letzten Rest Nahrung brauchte, man wusste auch etwas davon, wie das Brot gewachsen ist, wie es gepflanzt, geerntet, gemahlen und gebacken wurde. Das Brot war nicht einfach Nahrung. Es trug die Spur der Erde und des Himmels, unter dem es gewachsen ist. Man betete um eine gute Ernte. Sie war ein Geschenk. Und gleichzeitig wusste man etwas von der Arbeit des Bauern und Bäckers, die das Brot entstehen liess.

Ich glaube, dass das Mahl damit beginnt, dass wir diese Dinge wieder ernst nehmen, dass wir das *Brot* wahrnehmen – nicht das Brot allein.

Es gibt einen Aufsatz von Martin Heidegger, in dem er Ausführungen über den Krug macht – das Gefäss, das auf dem Tisch steht (falls nicht schon praktischere Plastik-

9./10. November 1983

«Fördern durch Fordern»

**Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal
im Landhaus Solothurn**

Tagungsleitung: Peter Haller, Brugg

PROGRAMM

9. November

- 10.00 Beginn der Tagung mit
Kaffeeausschank
- 10.30 «Fördern durch Fordern – Leitbild für
das Alters- und Pflegeheim»
Dr. Armin Beeli, Luzern
- 12.15 Gemeinsames Mittagessen
- 14.15 Persönliche Stellungnahmen zum
Thema
– Elsa Briner, Heimbewohnerin
– Leonie Mühlebach, Küsnacht, neu im
Ruhestand
Kaffeepause
– Fritz Käser, Zuchwil, Leiter des
Pflegedienstes
– René Künzli, Berlingen, Heimleiter
- 17.00 (zirka) Hotelbezug
- 18.30 Apéro und gemeinsames Nachtessen
im Landhaus Solothurn

10. November

- 09.30 Podiumsgespräch unter Leitung von
Beat Wattinger, Zuchwil
Mitwirkende:
Elsa Briner / Leonie Mühlebach
Fritz Käser, René Künzli
- 10.30 Kaffeepause
- 11.00 «Fördern durch Fordern –
Möglichkeiten und Grenzen von
Aktivierungsmassnahmen in Alters-
und Pflegeheimen»
Prof. Dr. Ursula Lehr, Bonn
- 12.30 Gemeinsames Mittagessen
- 14.15 Exkursionen nach Wahl
bis – geführte Stadtbesichtigung
15.15 – Besuch der Museen

Kosten

Bei Voranmeldung: Fr. 120.– Tagungskarte für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus
VSA-Heimen
Fr. 150.– Für Nichtmitglieder

In der Tagungskarte inbegriffen sind 2 Mittag- und 1 Nachtessen

Bei Kartenbezug am Tagungsbüro: Pro Tag Fr. 50.–, Verpflegung nicht inbegriffen, aber
möglich.

Anmeldungen bis 20. Oktober 1983

an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48.

gefässe oder Einwegflaschen ihn verdrängt haben). Der Krug ist für Heidegger Anlass zu tiefem Nachdenken. Dabei stellt er fest: Der Krug hat sein Wesen vom Behalten und Ausgiessen her, vom Sammeln und Verteilen. Einschenken aus dem Krug – ist Geschenk. (Achten Sie auf den Sinn der Worte «Schenken – Geschenck».) Das, was der Krug gibt, ist Wasser oder Wein – ist eine Gabe, die wie das Brot vom Himmel kommt:

«Im Wasser des Geschenkes weilt die Quelle. In der Quelle weilt das Gestein, in ihm der dunkle Schlummer der Erde, die Regen und Tau des Himmels empfängt. Im Wasser der Quelle weilt die Hochzeit von Himmel und Erde. Sie weilt im Wein, den die Frucht des Rebstocks gibt, in der das Nährende der Erde und die Sonne des Himmels einander zugetraut sind. Im Geschenk von Wasser, im Geschenk von Wein weilen jeweils Himmel und Erde . . . Im Wesen des Kruges weilen Erde und Himmel.» (Martin Heidegger «Das Ding» in M. Heidegger «Vorträge und Aufsätze». Neske-Verlag.)

Es ist denkwürdig, wie früher einmal das Ausgiessen eine religiöse Bedeutung hatte; Ein erster Schluck bedeutete Trankopfer. Man wusste, was der Krug, was sein Inhalt bedeutete, das was Heidegger in seinem Aufsatz so nennt: «Im Geschenk des Gusses weilen zumal Erde und Himmel, die Göttlichen und die Sterblichen.»

Etwas Ähnliches geht uns auf, wenn wir der Bedeutung nachgehen, die der Kelch im Neuen Testament hat. Zunächst ist es der Kelch, wie er in der Erzählung der Hochzeit von Kana auftaucht: das Gefäss, aus dem die Freude getrunken wird. Später wird daraus das Gefäss im Abendmahlssaal, der Kelch, mit dem der neue Bund mit Gott, die Versöhnung des Himmels mit der Erde gefeiert wird.

Und wiederum, nur wenig später erscheint das Gefäss als der Kelch in Gethsemane, den Jesus nicht mehr trinken wollte. Übermütige Hochzeitsfreude bis zum Kelch, den man von den Lippen weist – beides ist darin enthalten, die Geschichte menschlicher Gefühle und Gemeinschaft.

Das Entdecken dieser kleinen Dinge ist wichtig. Ein Erwachsenenbildner hat sein Buch (ein Bericht über eine zehnjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung) mit «Der Apfelschnüffler» betitelt. (Bruno Dörig «Der Apfelschnüffler», Reinhardt-Verlag.) Er erzählt von einer Übung, mit der er gerne Meditationskurse einleitete beziehungsweise Leute zum Meditieren brauchte, ohne dass sie es eigentlich merkten. Er liess sie einen Apfel mit allen Sinnen wahrnehmen: Man ertastet den Apfel mit geschlossenen Augen mit den Händen, aber auch mit dem Tastsinn. Man nimmt den Duft wahr, hört auf das Knacken beim ersten Biss und isst den Apfel ganz langsam und schweigend. Das ist für viele ungewohnt. Die Übung hat Bruno Dörig bei einer Teilnehmerin auch einen Spitznamen eingebracht: «Apfelschnüffler»; er lässt sich gerne so nennen.

Ich denke hier auch an den Luzerner Maler Otto Heigold, der das Leben des Menschen im Symbol von Haus, Tisch, Bett darstellt. Der Tisch kommt bei ihm in tausenderlei Variationen vor. Im Tisch drückt sich alles aus, was für den Menschen und seine Gemeinschaft wichtig ist. Hier wäre ein kleiner Exkurs in unsere Alltagswelt fällig.

Ich habe in den letzten Jahren manchmal Einblick in neu errichtete Alters- oder Pflegeheime erhalten. Dabei wurde mir auch die Küche vorgestellt: ein reibungslos geplanter Ablauf, hygienisch einwandfreie Speisetechnologie. Ich glaube, das alles ist wichtig. Aber ist bei diesem Planen auch einmal das geschehen, dass man sich hingesezt hat, über ein Stück Brot, über einen Krug, über den Tisch meditierte? Haben sich die Planer und Verantwortlichen einmal die Mühe gemacht, diese ganz einfachen Dinge zu erfühlen, wahrzunehmen? Beim Einkauf von Geschirr nicht allein daran zu denken, ob und wie es stapelbar ist? Haben sie auch daran gedacht, dass es Gefässe sind, die auf dem Boden stehen und gegen den Himmel offen sind? Dass sie in der Hand von alten Menschen liegen, an jene Gefässe erinnern, die sie als Kind von ihrer Mutter in die Hand bekommen haben? – Sagen wir nicht, solches sei ja selbstverständlich, oder das sei allzu weit hergeholt. Gerade in einem Heim, wo Menschen unbeweglich geworden sind, spielen diese einfachsten Dinge eine so wichtige Rolle.

Und noch etwas: Müssen nicht unsere alten Leute darum so oft auf das Fernsehen ausweichen – auf irgendeine banale Abwechslung, weil ihnen irgendwann einmal der Sinn für diese ganz einfachen, aber so wichtigen und sprechenden Symbole des Alltags verloren ging, weil ihnen das Brot nichts mehr vom Himmel und das Wasser nichts mehr von der Erde sagt?

In einem Überblick möchte ich kurz noch drei weitere biblische Mahlberichte streifen.

Das erste ist das Paschamahl, wie es in der Bibel als Erinnerungsmahl an die Befreiung beschrieben wird – und wie es von gläubigen Juden heute noch in den Häusern gefeiert wird.

Es ist für mich ein Erlebnis, das ich kaum vergessen werde, als ich an einem solchen Pascha in einer jüdischen Familie teilnehmen durfte.

Nach einer kürzeren Gebetszeit in der Synagoge ging man auf den Heimweg. Zu Hause warteten bereits einige Gäste. Man tauschte Geschenke aus (ähnlich wie bei uns an Weihnachten). In der Mitte standen der Tisch, der siebenarmige Leuchter, der Kelch und runde, fladenartige Brote. Am Tisch versammelt, eröffnete der Vater die Gebete, Psalmen, die aus gedruckten Vorlagen mitgebetet wurden. Dann musste der Jüngste in der Runde die rituelle Frage stellen: Was feiern wir heute, jetzt in dieser Nacht? Und dann kam die erzählende Erklärung des Vaters: das ist die Nacht, in der wir aus der Hand des Königs von Aegypten befreit wurden, die Nacht, in der wir aus der Sklaverei gerettet wurden durch die Kraft des Herrn.

Das erste Pascha wurde ja in Aegypten gefeiert – als das Volk, zum Aufbruch bereit, auf die Weisung des Moses wartete.

In Gedanken an diese wunderbare Befreiung und an das, was am Schilfmeer geschah – als das Heer des übermächtigen Pharao in den Fluten des Roten Meeres ertrank – feiern die Juden dieses Fest, brechen das Brot und trinken viermal rituell aus dem bereitgestellten Becher. Sie denken dabei nicht nur an die erste Sklaverei und die erste Befreiung, sondern an die lange leidvolle Geschichte der

Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Angewandte Psychologie Zürich führt der Verein für Schweizerisches Heimwesen VSA den Kurs «Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim» wieder durch. Dieser Einführungskurs, der vom 27. Februar 1984 bis zum 5. November 1984 dauert (27 Montage zu je vier Stunden), richtet sich an folgende Interessenten:

- Personen ohne Heimerfahrung, welche sich im Sinne eines Zweitberufs auf die Übernahme eines Heims oder einer andern Institution zur Betreuung Betagter vorbereiten möchten
- Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen in Kaderposition
- Vertreter von Heimträgerschaften und Mitglieder von Heimkommissionen, die sich mit der Problematik der Altersarbeit vertraut machen wollen
- Leiter/innen von Kleinheimen (Pensionen) der Betagtenpflege mit weniger als fünf Mitarbeitern (inklusive Heimleitung)

Der Einführungskurs bildet unter Umständen eine gute Vorbereitung auf den VSA-Grundkurs für Heimleitung.

Themenkreise:

Die Situation des alten Menschen
Körperliche Veränderungen im Alter
Psychische Veränderungen im Alter
Grundlegende Methoden der Betreuung alternder Menschen

Kursort: Institut für Angewandte Psychologie Zürich, Merkurstrasse 20, 8032 Zürich.

Kursleitung: C. D. Eck, stellvertretender Direktor, und Max Moser, dipl. Psychologe, sowie weitere Mitarbeiter des Instituts für Angewandte Psychologie und Gastreferenten des VSA.

Kurskosten: Fr. 1700.-
Fr. 1500.- bei VSA-Mitgliedschaft des Heims oder bei persönlicher Mitgliedschaft

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Bewerber werden auf ihre Eignung überprüft (Mindestalter 25 Jahre). Folgende Kurstage (jeweils Montag von 09.00 bis 13.00 Uhr) sind vorgesehen:

27. Februar; 5., 12., 19. und 26. März; 2., 9. und 30. April; 7., 14., 21. und 28. Mai; 4., 18. und 25. Juni; 20. und 27. August; 3., 10., 17. und 24. September; 1., 8., 15., 22. und 29. Oktober; 5. November.

Nähere Auskünfte und Kursunterlagen sind beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Telefon 01 252 49 48, erhältlich.

Anmeldeschluss: 7. Januar 1984.

Progrome, des Holocaust – an die lange Geschichte, von Not und Befreiung. Aber dieses Paschamahl ist nicht nur eine rituelle Feier. Eingebaut in den Ritus findet auch ein wirkliches Mahl statt, das dann wiederum mit Gebeten abgeschlossen wird.

Ich glaube, dass wir deshalb solche Mühe haben mit dem Mahl in der Kirche, weil wir diesen Zusammenhang mit dem jüdischen Paschamahl zu wenig sehen. Hier ist es wirklich das Mahl der Befreiung, die Erinnerung an die Befreiung, die beim Mahl gefeiert wird. Beim Abendmahl ist ja vor allem das geschehen: Jesus hat bei einem solchen Mahl den rituellen Kelch genommen und gesagt: In diese lange Geschichte der Befreiung hinein sollt ihr nun auch das stellen, was ich vom Vater gebracht habe, die Botschaft vom Reich Gottes – von der Nähe Gottes – und die Erinnerung an mich.

Damit Essen zum Mahl werde, ist es nötig, dass die Menschen etwas von der Befreiung Gottes erfahren.

Nehmen wir das einmal in einem allgemein menschlichen Sinn: Das Grundproblem des Menschen ist seine Verhaftetheit in sich selber. Verstrickt in die eigenen Probleme, den eigenen Egoismus kreist der Mensch um sich selber, ist sich selber der wichtigste und nächste. Dadurch macht er sich aber auch zum Gefangenen seiner selbst. Er findet nicht aus sich heraus, zum andern, zum Mitmenschen hin.

Ein Mahl kann unter diesen Umständen nie und niemals stattfinden.

Jeder bleibt ja allein. Erst, wenn der Mensch von sich selber befreit wird, kann er auf den andern zugehen. Dies aber, sagt die Bibel, ist nur möglich durch das befreiende Handeln Gottes, dessen man beim Mahl inne wird. Dort erreicht uns die Botschaft, dass einer stärker ist als unser Egoismus.

Beim jüdischen Paschamahl geschieht dies durch die Erzählung von der Befreiung.

Bräuchte es nicht viel mehr solches direktes Erzählen? Müssten wir nicht gerade alten Menschen oft auch solche Geschichten erzählen, die Mut machen, die Glauben geben, dass der Mensch letztlich nicht im eigenen Käfig bleibt, als Gefangener seiner selbst enden wird? Wäre es nicht denkbar, unsere Essenszeiten ab und zu mit einer solchen Erzählung einzuleiten?

Wäre dies jedenfalls nicht wichtiger, als darüber zu klagen, dass alte Menschen nicht nur eigen, sondern auch eigensinnig werden?

Für die Bibel ist es jedenfalls ein gewaltiges Werk, wenn der Mensch von solcher Botschaft der Befreiung getroffen wird.

Das Mahl hat in den ersten christlichen Gemeinden eine wichtige Rolle gespielt: wiederum in der doppelten Form, die man vom Judentum her kannte, als rituelles Begehen – und gleichzeitig auch als wirkliches Mahl, zu dem man am Sonntag zusammenkam: die Freien zusammen mit den Sklaven, die Reichen und die Armen. Man teilte mitein-

ander, und durch dieses Mahl entstand eine Gemeinschaft, die so eng und innig war, dass man sie «einen Leib» nennen konnte.

So mindestens war es kurze Zeit – so wenigstens war es geplant. Denn kaum war Paulus von Korinth weggezogen, kamen schlimme Nachrichten.

Er hörte, dass sich in die sonntägliche Feier Missbräuche eingeschlichen hatten, dass die Reichen sich an extra Tische setzten, dass die ihre besondere Speise für sich behielten, nicht teilten und oft nicht einmal auf die Sklaven warteten. Dies hat den Zorn des Paulus herausgefordert und zu scharfen Vorwürfen geführt: «Was ihr da feiert, das kann man nicht mehr das Herrenmahl nennen, wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.» (1. Kor. 11)

Dieses unwürdige Essen und Trinken hat man mindestens in katholischem Raum stark persönlich verstanden: es habe etwas mit der innern Gesinnung zu tun, mit der Andacht oder Würdigkeit, mit der man den Leib des Herrn empfängt. Bei Paulus war es etwas anderes: Das unwürdige Essen und Trinken, das war die Separation, das waren die Extratische der Reichen in der Gemeinde. Dadurch, dass sie sich absonderten, ist das entstanden, was für Paulus so schlimm war: Der Leib des Herrn ist jetzt geteilt, entzweigeschnitten. Die Gemeinde ist nicht mehr jene Gemeinschaft, die man als Leib verstehen kann; und – fügt darum Paulus hinzu – kein Wunder, dass es bei euch so viele Kranke gibt.

Das unwürdige Essen und Trinken kommt also vom Mangel an Liebe, an Teilen her. Die Gemeinde richtet nicht mehr ihren Dienst aus. Dadurch ist das Mahl zerstört.

Ist es anders in einem Heim? Ist es nicht oft schwer, dass so wenig von Gemeinschaft spürbar ist? Ist nicht dann das Mahl nahe, wenn das Teilen gelingt, wenn man aufeinander wartet, einander hilft?

Es scheint wichtig, in einem Heim diese Tendenzen bewusst zu verstärken – Bestätigung zu geben, wo es gelingt, die Möglichkeiten für solche kleinen Dienste vorzusehen. Dies ist ja darum schwierig, weil wir uns Dienste erkaufen können, weil wir mit mehr oder weniger Geld glauben, Anspruch auf Dienstleistungen zu haben. Dies macht uns aber arm, ärmer als Menschen, die in Zeiten leben, in denen man auf Dienst angewiesen war. Welche Möglichkeiten gibt es, das Teilen beim Essen bewusst werden zu lassen?

Noch von einem Mahl müssen wir in diesem Zusammenhang sprechen.

Es ist das Mahl, das im Prophetenbuch erwähnt wird. Im 25. Kapitel lesen wir bei Jesaja: «Der Herr der Heerscharen wird auf dem Berg Zion allen Völkern ein Mahl bereiten mit feinsten Speisen, ein Gelage mit edelsten Weinen, mit besten und feinsten Speisen, mit besten und edelsten Weinen. Er nimmt hinweg auf diesem Berg die Hülle, die alle Nationen verhüllt und die Decke, die alle Völker bedeckt. Er vernichtet den Tod für immer. Gott der Herr wischt die Tränen ab von jedem Gesicht.»

Dies ist der Text vom Völkermahl, das am Ende der Zeiten den Menschen geschenkt wird. Es ist eine Hoffnung, die elektrisieren kann. Der Text spricht von dem grossen Ausgleich von Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Schwarz und Weiss – ein Text, der uns vom Frieden träumen lässt.

Es sind solche Texte, die etwa hinter dem grossen Traum des Martin Luther King stehen, der schreibt: «Meine Freunde, in diesen Tagen unserer Mühsal und Enttäuschung habe ich einen Traum geträumt . . . Ich träumte, dass eines Tages auf den roten Hügeln Georgias die Söhne einstiger Sklaven und die einstigen Sklavenhalter brüderlich vereint am gemeinsamen Tisch sitzen werden. Ich träumte, dass der Staat Alabama, wo heute der Gouverneur ungerechte Verbote und Anordnungen erlässt, sich umwandeln wird, so dass dann kleine schwarze Knaben und schwarze Mädchen den weissen Knaben und den weissen Mädchen die Hände reichen können, um als Brüder und Schwestern gemeinsam den Weg in die Zukunft zu beschreiten . . .»

Die biblische Mahlgeschichte endet also bei dieser Vision, bei einem Mahl, wie wir es nur hoffen, träumen können, wie es unsere Hoffnung weckt, herausfordert, anstachelt.

Nochmals zurückgefragt: Gilt dies nicht von jedem Mahl, wenn es gelingen soll? Ist nicht das der Grund, warum Menschen an einen Tisch sitzen, zusammenkommen: weil sie nicht nur ein Erlebnis für den Augenblick, nicht nur etwas für sich selber suchen, sondern etwas, das sie aufmuntert, Zukunft und Hoffnung gibt? Leidet unser Mahl nicht daran, dass wir diese Hoffnung nur für uns selber suchen? Für mich fällt auf jedes Essen, auf jedes Mahl der Schatten des Hungers der Dritten Welt, der ungelösten Brotfrage. Diese macht, dass jedes unserer Essen etwas Unerlöstes hat, dass wir nur auf Hoffnung hin unser Mahl wirklich gestalten können. – Dennoch, diese Hoffnung dürfen wir auch feiern.

*

Wir haben eingangs festgestellt, dass es mit dem Mahl unter den Menschen nicht allzuweit her ist. Viele leiden darunter, möchten etwas dagegen tun, geben sich alle Mühe. Man richtet schöne Tische, setzt Kerzen auf den Tisch, Vereine setzen sich oft ein, um etwas zu bieten. Im Heim oder zu Hause werden Geburtstage, Weihnachtsfeiern gepflegt. Man möchte das fertigbringen, was uns manchmal in besten Augenblicken gelingt: ein Essen, das wirklich zur Gemeinschaft, zum Mahl wird.

Beim Weg durch die Bibel zeigt sich aber: Das Gelingen eines Mahles ist ganz und gar nicht etwas Selbstverständliches. Das Selbstverständliche ist vielmehr, dass das Mahl misslingt, dass Menschen dazu nicht fähig sind.

Den Menschen muss das Mahl zuerst einmal geschenkt werden. Sie müssen aus ihrer Verstrickung befreit werden, Vertrauen fassen. Es muss ihnen das Teilen geschenkt werden, die Liebe, das Hoffen, bis sich das ereignet, was wir Mahl nennen möchten.

Allen, die dafür verantwortlich sind, ist dies zur Ermutigung gesagt: das Misslingen der Anstrengungen nicht als Niederlage, das Gelingen eines Mahles dafür als das zu nehmen: als ein grosses, unerwartetes Geschenk.

Kleines Handbüchlein:

«Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag kürzlich erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleitern – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizerers ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizerers sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittseidgenossen zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim»
zum Preis von Fr. 15.– (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort und Adresse _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.